

Sonntagsgruß

Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Gießen

Nr. 40 Gießen, Sonntag, 18. nach Trinitatis, den 7. Oktober 1917 6. Jahrg.

Die Burgruine.

Prediger Salomos 1, 4. Ein Geschlecht vergeht, das andere kommt; die Erde aber bleibt ewiglich.

Auf einem Bergvorsprung liegen die Trümmer der einst stattlichen Burg, seitwärts schließt sich das Dorf an mit bescheidenen Häusern, Scheuern und Stallungen und einer mehr als einfachen Kirche. Bewaldete Höhen schauen ringsumher hernieder auf Burg und Dorf, am Fuße des Burgberges rauscht ein Bach, und eine Mühle läßt ihr Getlapper hören. Von der alten Ansiedlung ist nicht mehr viel erhalten, nichts ist mehr da als der gewaltige Bergfried, der stärkste Turm der ganzen Anlage, und etwas Mauerwerk. Sonst das Bild, das man überall auf Burghöfen findet: dicht verschlungene Hecken, die niemand wegschaffen will, und Bäume mit dichtem Laubwerk. Es ist an unwolkten Sommertage schon herbstlich kühl an dieser Stätte, und der Sturm legt über den Burghof. Wie ich in den Bergfried eintrete, fliegen die Dohlen auf, die sich hier eingemistet haben.

Einst war diese nun verlassene und verwilderte Trümmerstätte die Stätte eines regen und tüchtigen Lebens. Im Mittelalter wohnte hier ein Grafengeschlecht, das über den ganzen Gau gebot und Jahrhunderte hindurch geblüht hat. Spuren der Tätigkeit dieses Geschlechtes sind landauf, landab noch erhalten: kunstvoll gegliederte Kirchen, altertümliche Amtshäuser, in der benachbarten Stadt eine Brücke, die sich in hohen Bogen über den Fluß wölbt. Aber längst ist das hochberühmte Geschlecht ausgestorben. Als der letzte des Stammes zur Gruft seiner Väter gebracht wurde, hat man das Wappenschild der Familie zerbrochen, ein ergreifender Vorgang, ein deutliches Zeichen, daß es nun aus war mit Turnier und Fehde, mit Bauen und Regieren, mit Lust und Leid. Der Strom der deutschen Geschichte hat sich seither andere Wege gesucht. Früher mag die Burg im Mittelpunkt des Verkehrs gelegen haben, in der nächsten Nachbarschaft anderer Burgen, heute jedoch laufen die Verkehrswege anders, und die Ruine liegt seitwärts in abgechiedener Gegend, in wenig besuchter ländlicher Umgebung. In Kirchen und längst zerfallenen Burgkapellen schlafen die Glieder der einst so hochangesehenen Familie, andere Geschlechter, die im Mittelalter noch im Dunkel der Armut und Dürftigkeit ruhten, sind mittlerweile hochgekommen, haben Be-

sitz und Einfluß erworben und werden mit Ehren genannt. Aber die Erde rings um die Burg her, ist sich seit Jahrhunderten völlig gleich geblieben. Noch dunkeln die Wälder herein, noch rauscht der Bach wie vorzeiten, das Tal ist noch genau so geformt wie damals, da die Pferde ungeduldig im Burghof scharrten und auf das Pflaster stampften, wenn eine glänzende Gesellschaft zur Jagd und Reiterbeize durch das Burgtor ausreiten wollte. Wenn man sich dieses dort an der Trümmerstätte vergegenwärtigt, so denkt man an das Wort der Schrift: „Ein Geschlecht vergeht und das andere kommt, aber die Erde bleibt ewiglich.“

Das ist eine ernste Lehre für uns Menschen der Gegenwart. Es ist dem Geschlecht unserer Tage eigentümlich, sehr viel auf sich zu machen. Sehr vielen ist diese leidvolle Kriegszeit deshalb willkommen, weil sie ihnen dazu dient, die eigene Perion in den Vordergrund zu schieben. Draußen kämpfen sie und wehren den Feind ab, daß er nicht verheerend in unser Land eindringe, und in der Heimat gewahrt man heinade nichts als vapierte Kundgebungen, leere und billige Proteste, Reden, Feste und Deklamationen. Hindenburg hat gewünscht, daß man seinen 70. Geburtstag nicht durch große Veranstaltungen feiern soll, trotzdem gibt es deutsche Städte, in denen man diesem Wunsche nicht nachgekommen ist und große Versammlungen veranstaltet hat. Die Menschen feiern den großen Schlachtenenten, nein, viele feiern sich selbst. Stilles, von Pflichttreue und Opfermut getragenes Wirken steht höher als alle Schaustellungen in der Öffentlichkeit, zumal in einer so ernsten und tränenreichen Zeit wie in der gegenwärtigen. Auch das Geschlecht unserer Tage vergeht, wie alle vorausgegangenen Geschlechter vergangen sind. Wohl bleibt die Erde ewiglich, aber über der Erde steht der, der da war, ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, der Gott, der da ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, der unsere Zuflucht ist für und für. S. B.

Reformationsjubiläum und Union.

Ein geschichtlicher Rückblick.

Von Hermann Steubing,
Pfarrer zu Bromskirchen, früher Lazarett-
geistlicher zu Gießen.
(Fortsetzung statt Schluß.)

Etwas Gutes hatte aber diese Bewegung für das innerkirchliche Leben in Preußen und

anderen Staaten doch gehabt: immer lauter erhoben ernstgesinnte Männer den Ruf nach einem Zusammenschluß der Lutheraner und Reformierten, nach gemeinsamer Abendmahlsfeier, in der die Zusammengehörigkeit aller Protestanten ihren sichtbaren Ausdruck finden sollte. Die Gelegenheit war günstig. Die bevorstehende Jubelfeier der Reformation 1817 bereitete den Boden und vor allem: König Friedrich Wilhelm III. von Preußen strebte mit allen Kräften einen derartigen Zusammenschluß an. Bereits 1804 hatte er den reformierten Schleiermacher nach dem lutherischen Halle a. S. berufen, 1813 hob er die Verpflichtung der Geistlichen auf die symbolischen Bücher auf. Am 27. September 1817 erließ er einen Aufruf an sein Volk zu dem Zweck, „die beiden getrennten protestantischen Kirchen zu einer evangelisch-christlichen zu vereinigen“. „Eine solche wahrhaft religiöse Vereinigung der beiden nur noch durch äußeren Unterschied getrennten protestantischen Kirchen ist den großen Zwecken des Christentums gemäß; sie liegt im Geist des Protestantismus; sie wird die Quelle vieler nützlichen, oft nur durch den Unterschied der Konfession bisher gehemmten Verbesserungen in Kirchen und Schulen. Dieser heilsamen Vereinigung steht kein in der Natur der Sache liegendes Hindernis mehr entgegen, sobald beide Teile nur ernstlich und redlich in wahrhaft christlichem Sinn sein wollen.“ Aber der König will in dieser Angelegenheit weder etwas verfügen oder bestimmen noch sie irgend jemand ausdrängen. „Diese Union hat nur dann einen wahren Wert, wenn weder Ueberredung noch Indifferentismus an ihr teilhaben, wenn sie aus der Freiheit eigener Ueberzeugung rein hervorgeht und sie nicht nur eine Vereinigung in der äußeren Form ist, sondern in der Einigkeit der Herzen nach echt biblischen Grundsätzen, ihre Wurzeln und Lebenskräfte hat.“

Klarer und deutlicher noch als in diesem Aufruf formulierte der König seinen Standpunkt zur Union in der Kabinettsorder vom 28. Februar 1834, wo es heißt: „Die Union bezweckt und bedeutet kein Aufgeben des bisherigen Glaubensbekenntnisses, auch ist die Autorität, welche die Bekenntnisschriften der beiden evangelischen Konfessionen bisher gehabt, durch sie nicht aufgehoben worden. Durch den Beitritt zu ihr wird nur der Geist der Mäßigung und Milde ausgedrückt, welcher die Verschiedenheit einzelner Lehrpunkte der anderen Konfession nicht mehr als den Grund gelten läßt, ihr die äußerliche kirchliche Gemeinschaft zu versagen. Der Beitritt zur Union ist Sache des freien Entschlusses. Endlich gestattet er noch, um alle entstehenden Mißhelligkeiten aus dem Weg zu räumen, daß die Feinde der Union, im Gegensatz zu den Freunden derselben, als eine besondere Religionsgemeinschaft sich konstituieren.“

Freilich, ganz so glatt, wie der gutgemeinende, warm religiöse, aber politisch wenig weitblickende König gehofft hatte, ging die Einführung und Durchführung der Union nun doch nicht vonstatten. Zwar gab es viele, die der Bitte des Königs mit Freuden folgten, allen voran die lutherische und reformierte Hof- und Garnisonsgemeinde in Potsdam, ebenso die Berliner Geistlichkeit. Aber es blieben doch auch starke Mißtöne nicht aus, die den Gesamteindruck schwächen mußten. Und zwar knüpften sich diese vor allem an die Einführung einer gemeinsamen Agende, einer neuen Gottesdienstordnung. Sie, die unter eifrigster Mitarbeit des Königs entstanden war, stieß bei den ernstgesinnten und strengen Lutheranern auf starken Widerspruch, da diese nunmehr eine Vergewaltigung ihres Bekenntnisstandes fürchten zu müssen glaubten. Der Streit pflanzte sich durch mehrere Jahre hindurch fort. Dem König fiel es schwer, irgendwelche Zugeständnisse zu machen. Aber unter dem Zwang der Verhältnisse mußte er auf ein Kompromiß eingehen: er gestattete endlich die Einführung von Provinzialagenden mit Parallelformularen, die den provinziellen Eigentümlichkeiten und den konfessionellen Anschauungen Raum ließen.

Die Gedenkfeier an die Augsburgerische Konfession im Jahre 1830 ließ den Gedanken an die völlige Durchführung der Union wieder neu aufleben. Aber nun erhoben sich die strengen Lutheraner, vor allem in Schlesien, und erklärten, einer gewaltsamen Durchführung der Union, wie sie der König versuchte, stärksten Widerstand entgegenzusetzen. Mit Gefängnis- und Geldstrafen schritt man gegen die Widerspenstigen ein; die Folge aber war nur die, daß diese streng lutherischen Gemeinden von der Landeskirche abgesplitterten und sich zur „alt-lutherischen“ Gemeinde zusammenschlossen. Erst Friedrich Wilhelm IV. nahm diese Zwangsmassregeln zurück, gab die verhafteten Geistlichen wieder frei und verlieh diesen Separatisten das Recht, neben der unierten Kirche als „Evangelisch-lutherische Kirche in Preußen“ zu bestehen.

So war denn in Preußen die Union, wenn auch mit einigen Schwierigkeiten und Absplittierungen, durchgeführt.

Noch bevor in Preußen die Pläne zur Durchführung der Union ein praktisches Ergebnis gezeitigt hatten, hatte man diesen Gedanken bereits in einem anderen innerdeutschen Staat zur Reife gebracht, in dem kleinen Herzogtum Nassau. Dieses, 4800 qkm umfassende, fruchtbare, von einer arbeitsamen Bevölkerung bewohnte Staatsgebilde bedurfte im Jahre 1815 nach dem Zusammenschluß der beiden Fürsten von Nassau-Weilburg und Nassau-Usingen zu einem gemeinsamen Herzogtum einer völlig neuen Organisation im Innern. Derjenige, der sich dieser lohnenden, aber auch schweren Auf-

gabe unterzog, war Karl von Ibell (1780 bis 1834), neben Wilhelm dem Verschwiegenen, dem Befreier der Niederlande vom spanischen Joch, und dem Freiherrn vom Stein der dritte große Staatsmann, den Nassau hervorgebracht hat. Dieser Mann, ein Schüler von Kant und Fichte, eine Seele, in der der Idealismus in seiner ausgeprägtesten Gestalt wohnte, führte neben einer großen Anzahl von sozialen Reformen vor allem eine neue Schulordnung im Jahre 1817 ein auf der Grundlage der Simultanschule, doch mit Wahrung der konfessionellen Parität. Sein Verdienst aber ist es in erster Linie gewesen, die Union der reformierten und lutherischen Kirche zur Durchführung und zum Abschluß gebracht zu haben.*

(Schluß folgt.)

Aus der Jugendzeit eines deutschen Mannes.

(Fortsetzung.)

Wir Bürgerlichen hatten am Tage Erlaubnis uns in der Offizierstube aufzuhalten, in welcher sich wohl ein Duzend Offiziere befanden; man nahm aber von uns gar keine Notiz. Als es abends 10 Uhr geworden war, rückten sie sich die eisernen Feldbettstellen zurecht, setzten vor jeder einen Tisch mit Lichtern, zogen ihre Säbel aus der Scheide und legten sie auf den Tisch. Andere fügten auch Pistolen hinzu, und darauf streckten sie sich hin. Als wir uns umfahen, wo wir Platz finden würden, riefen die wenigen, welche sich noch nicht gelegt hatten: „Raus, raus!“ Wir merkten, daß es uns galt, und mühten über Hals und Kopf das Zimmer räumen. Da standen wir denn nach 10 Uhr abends in der kalten Novembernacht an die Luft gesetzt. Es regnete, wie bei der Sündflut, und selbst das Schirmdach über der Wache ließ den Regen häufig durchtröpfeln. Wir überlegten, ob wir zu den Grenadieren in die Wachstube gehen sollten, auf die wir nun angewiesen waren. Ich hatte keine Lust; aber ein Schuhmacher redete zu, weil er meinte, hier draußen müßten wir uns auf den Tod erkälten. Endlich versuchte er allein hineinzugehen, kam aber bald wieder und versicherte: drinnen wäre eine Luft, so dick, daß man sie mit einem Messer schneiden könnte. Aber besser würde es doch sein, daß wir hineingingien; denn man gewöhne sich zuletzt daran. Wir machten demnach den Versuch. Die Stube war sehr voll. Viele spielten Karten; andere würfelten; diese tranken, jene rauchten, und eine nicht kleine Zahl hatte sich auf die Britischen hingestreckt und schnarchte gewaltig. Für uns

* Die folgenden Mitteilungen halten sich im wesentlichen an: D. Heinrich Schloffer, Pfarrer in Wiesbaden, Festschrift zur Hundertjahrfeier der Union in Nassau. Herborn 1917, Dranien-Verlag. 207 Seiten.

ergab sich nirgend Platz. Dabei herrschte ein ganz unerträglicher Geruch eigentümlicher Art. Es war nicht zum Aushalten, und wir gingen wieder hinaus unter das Schirmdach, wo wir wenigstens atembare Luft fanden. Von 11 bis 1 Uhr hatte ich den Posten zu besetzen, und der Unteroffizier, der eigentlich die Dienste des Befreiten zu versehen hatte, bat mich, allein nach dem Posten zu gehen, weil er sonst in dem schrecklichen Regen mich hinführen und den Abgelösten zurückführen müsse, also doppelt naß würde. So ging ich denn nach meinem Posten und schickte den dort stehenden nach dem Schlosse. Kasimir hatte sich trotz des Regens aufgemacht und suchte mich auf. Er brachte mir Pfefferkuchen und einen Schluck Brantwein mit, was mir sehr gut tat, und hielt bis gegen Mitternacht bei mir aus. Nachher stand ich noch von 5 bis 7 Uhr morgens. Die Nacht ist mir aber lang geworden, und mir war sehr frostig zu Mute, denn ich war nichts weniger als warm bekleidet.

Daß ich Kasimir sogleich mit meiner Mutter und Schwester bekannt gemacht hatte, versteht sich von selbst. Er freute sich der erscheinenden Genesung meiner Mutter mit uns. Leider aber änderten sich die günstigen Aussichten, welche sich für meine Mutter eröffnet hatten, gar bald. Schon in der Mitte Oktober wurden die Achseldrüsen sehr schmerzhaft und die Wunde verschlimmerte sich. Jetzt erfuhren wir, daß der Professor Zenker gleich nach der Operation geäußert habe: sie sei vergebens vorgenommen, die Achseldrüsen seien bereits vom Krebs ergriffen, und da sei keine Hilfe möglich. Meine Mutter müsse sterben, aber nicht eher, als bis der ganze Körper Krebsartig geworden sei, was bei ihrer sonst sehr dauerhaften Konstitution leider noch längere Zeit dauern könne. Jetzt lag die Wahrheit in ihrer ganzen Schrecklichkeit vor uns.

Meine Mutter war bald gefaßt. Sie wünschte nur, der Himmel möge ihre Leiden schnell enden, und wer mußte in diesen Wunsch nicht einstimmen, so sehr das Herz auch dabei litt! Im November war sie nicht mehr imstande, außer dem Bette zu bleiben. Die Schmerzen waren furchtbar. — Ich fühlte mich außerstande, ihre grenzenlosen Leiden zu beschreiben. Sie ertrug sie, soweit es möglich war, mit christlicher Geduld. — Ich eile über diese schreckliche Zeit hinweg; denn ich mag sie mir nicht in ihren Einzelheiten noch einmal ins Gedächtnis rufen. Am zweiten Weihnachtstage 1806 um 6 Uhr abends machte der Tod den entsetzlichen Leiden meiner Mutter ein Ende. Wir begruben sie auf dem Jakobskirchhofe.

Ruhe sanft, Du gute, liebe, treffliche Mutter! Alles was ich hin und habe, verdanke ich nächst Gott Dir! Deiner Erziehung, Deiner Sorgfalt, Deiner Leitung verdanke ich die Richtung meines Geistes, meines Gemütes, meines Willens; Du wachtest

meine Neigungen und Anlagen und richtest sie auf ein würdiges Ziel; Du hieltest Deine Hand über mir, wenn mein Fuß strauchelte, und ermuntertest mich, wenn ich auf gutem Wege war. Wäre es mir doch vergönnt gewesen, Dir ein heiteres, sorgenfreies, freudentreiches Alter zu bereiten, das Du so sehr verdienstest, da Dein Leben nur eine Kette von Leiden war, mit denen Du gottergeben, als eine Christin und Heldin rangest. Ach, warum mußtest gerade Du so viel leiden? Oft hat sich diese Frage meinem sinnenden Geiste aufgedrängt; aber Du blicktest auf das Beispiel Deines sterbenden Erlösers und sprachst demüthig: Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Der die Leiden zuläßt, ist dennoch der allliebende Vater seiner Kinder. Mit einem Segen für Deine Kinder bist Du gestorben, mit jenem Segen, der ja den Kindern Häuser baut; o, auch ich segne Dich für alles, was Du an mir getan hast, und bitte Gott, er wolle Dir in Ewigkeit vergelten, was Du hier in der Zeitlichkeit gewirkt hast, da ich es leider nicht vermag. — Friede des Himmels, Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, sei mit Deinem Geiste! —

Bemerkenswert ist, daß meine Mutter genau bis auf den Tag hundert Jahre später starb, als mein Großvater väterlicherseits geboren wurde.

Am letzten Tage des Jahres wurde ich ausgehrieben und war nun Geselle, aber mit recht trübten Aussichten. Den Arzt, den Apotheker und das Begräbniß hatten meine Oheime bezahlt, aber die Miete für die Wohnung meiner Mutter bis Neujahr mußte ich übernehmen und begann demnach meinen neuen Stand sofort mit Schulden. Meine arme Schwester nahm mein Oheim, der Glas Händler, zu sich, damit sie die Ladengeschäfte verwalte und bei der großen Haushaltung behilflich sei. Mein Vater lebte in alter Weise in Märkisch-Friedland. Rastmir hatte mir am Begräbnißtage meiner Mutter ein tiefempfundenes Gedicht überreicht.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Ueber die kirchliche Feier des 400jährigen Reformationsfestes sind nun die näheren Bestimmungen getroffen worden. Mittwoch, den 31. Oktober, am eigentlichen Festtage, ist um 1/2 10 Festgottesdienst in beiden Kirchen. Um 11 1/4 Uhr wird ein Festgottesdienst für die Schuljugend (Stadtschule und höh. Schulen) abgehalten, und zwar für die männliche Jugend in der Johanneskirche, für die weibliche Jugend in der Stadtkirche. Nachmittags, um 2 Uhr, ist in beiden Kirchen Kindergottesdienst. Abends um 6 Uhr findet in

der Stadtkirche ein liturgischer Gottesdienst statt. Die Kirchen, namentlich deren Portale, besonders die in den Kirchen befindlichen Lutherbilder, sollen mit Grün geschmückt werden. Die kirchliche Feier am 4. November findet in altgewohnter Weise statt, mit dem Abendgottesdienst ist Feier des heiligen Abendmahles verbunden. Der Ernst der Zeit fordert, daß das Fest in der einfachsten Weise gefeiert wird. Die Stadtverwaltung hat sich bereit erklärt, an der Luthereiche, die im Jahre 1859 am Nahrungsberge gepflanzt worden ist, eine Gedenktafel anzubringen.

*

Unsere Konfirmandenvereinigungen nehmen in diesen Tagen wieder ihren Anfang. Wann und wo sie stattfinden, ist aus den „Kirchlichen Nachrichten“ zu ersehen. Eltern und Lehrherren werden gebeten, die Kinder zu diesen Veranstaltungen, die im wesentlichen einen geselligen Charakter haben, zu schicken. Selbstverständlich sind auch die Konfirmanden der früheren Jahrgänge hierzu eingeladen.

*

Die Anmeldung der Konfirmanden erfolgt in den Pfarrhäusern Mittwoch, den 10., und Donnerstag, den 11. Oktober, jedesmal von 11—1 und von 4—6 Uhr.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag den 7. Oktober.
18. nach Trinitatis.
Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Mahr. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde. Pfarrer Mahr. — Montag, den 8. Oktober, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmandierten weiblichen Jugend der Matthäusgemeinde. — Die Vereinigung der konfirmandierten männlichen Jugend der Markusgemeinde ist mit dem Wartburgverein verbunden, siehe dessen wöchentliche Veranstaltungen.

In der Johanneskirche. Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde. Pfarrer Bechtolsheimer. Abends 1/2 8 Uhr: Vereinigung der konfirmandierten männlichen Jugend der Lukasgemeinde. Abends 8 Uhr: Bibelbesprechung im Johannesaal. — Mittwoch, den 10. Oktober, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer Ausfeld. — Freitag, den 12. Oktober, abends 1/2 6 Uhr: Vereinigung der konfirmandierten weiblichen Jugend der Johannesgemeinde.